

## **Erfahrungsbericht meines Praxissemesters in Griechenland**

Seit ich das erste Mal in Griechenland war, das war vor drei Jahren, festigte sich mein Wunsch einmal längere Zeit in diesem Land zu verbringen. Das Land, die Leute und die Sprache, aber auch den Arbeitsalltag dort, besser kennen zu lernen. Reisen bedeutet aber auch mit der einheimischen Bevölkerung eines Landes in Kontakt zu treten, mit Menschen anderer Kulturen zu kommunizieren und Erfahrungen, Sichtweisen und Lebenseinstellungen auszutauschen. Eine Reise war dann erfolgreich, wenn ich mich selbst durch sie verändere. Wenn ich meine Sichtweisen und Gewohnheiten überprüfe und sie gegebenenfalls ändere, da ich während meiner Reisen eines Besseren belehrt worden bin. All das erhoffte ich mir von dem obligatorischen Praxissemester im Studiengang Soziale Arbeit.

Im International Office und im Praxisamt bekommt man eine genaue Anleitung, wann welche Formulare von wem ausgefüllt und eingeschickt werden müssen. Zu Beginn des Praxissemesters wird eine große erste Rate ausgezahlt, die Restsumme erhält man im Anschluss, nach Erledigung aller Formalitäten. Das Ausmaß, das diese Vorbereitung annehmen sollte, hatte ich trotz der Beratung unterschätzt. Zunächst musste ich mich natürlich für eine Praxisstelle entscheiden. Meine Wahl fiel auf eine Einrichtung der Behindertenhilfe in der Nähe von Delphi, mitten in Griechenland: „Estia Agios Nikolaos“. Da diese Einrichtung noch nicht als Praxisstelle an der ASH anerkannt war, hieß es kommunizieren um alle benötigten Papiere fristgerecht einzureichen.

Zu meinem Vorteil galt Englisch als Amtssprache in der Einrichtung, in der man auch die Gelegenheit bekam Griechisch zu lernen. Ohne einen Sprachkurs reiste ich also ganz unkompliziert in das Land. Dort angekommen ging es mit dem Bus weiter in die kleine griechische Hafenstadt Galaxidi, wo sich mein Praktikumsplatz befand. Allein diese Fahrt war ein Abenteuer für sich, weil ich bis zuletzt nicht sicher war, ob mich der Busfahrer wirklich verstanden hatte und ob ich wirklich im richtigen Bus saß. Besonders irritierend fand ich die Tatsache, dass ich einmal umsteigen musste und plötzlich an einer nicht erkennbaren Bushaltestelle am Meer stand. Sehr hilfsbereite Menschen machten mir klar, das es nur noch eine halbe Stunde Fahrt zu überstehen gab. Mittlerweile war die blutrote Septembersonne hinterm Horizont verschwunden. In Galaxidi angekommen wurde ich dann, Gott sei Dank, von einer Mitarbeiterin, mit der ich das nächste halbe Jahr zusammen leben und arbeiten sollte, abgeholt und zu unserem gemeinsamen Arbeitsplatz gefahren. Dort lebte ich mich relativ schnell ein. Ich besorgte mir unter anderem eine griechische Prepaid-Karte für das Handy, so dass ich auch telefonisch für meine neuen Kollegen und für organisatorische Dinge erreichbar war.

Umgeben von wunderschöner Natur liegt die Estia Agios Nikolaos zwischen dem Meer und einer Gebirgskette die sich hinter dem riesigen Gelände der Einrichtung erhebt.

Die Estia ist eine Community in der alle Mitglieder in 4 Familienhäusern zusammen leben und arbeiten. 6 bis 9 Menschen mit geistiger und teilweise körperlicher Behinderung zusammen mit 2 bis 3 Pflégern, Sozialarbeitern oder Pädagogen und 2-3 Freiwilligen aus Griechenland und aus aller Welt. Ich bekam ein kleines Zimmer mit einem angeschlossenen Bad und sogar einem Schreibtisch.

Die Bewohner der Häuser mit Beeinträchtigung lebten direkt neben mir. Sie sind alle Griechen, weshalb zu Beginn, bevor der Sprachkurs noch nicht gestartet war, eine Hürde in der Kommunikation da war. Mit einer guten Anleitung der Hausverantwortlichen stieg ich aber direkt in die Arbeit ein und nahm an allen Aspekten des Community Lebens teil. Das Haus in dem ich lebte

wurde im Jahre 1995 errichtet als deutsche Anthroposophen eine Lebensgemeinschaft für Menschen mit und ohne Behinderung ins Leben riefen. Ich half, täglich von 7 Uhr bis 21:30 Uhr (mit Mittagspause!), mit den vielfältigen Aufgaben im Haus, wie z.B. kochen, abwaschen, aufräumen oder Wäsche waschen. Ich übernahm auch die pflegerischen Aufgaben wie das putzen der Zähne, duschen oder wechseln der Windeln etc.

Natürlich brauchte ich eine Weile um mich an die Routine, das strenge Programm und den schnellen Rhythmus zu gewöhnen. Aber mit Unterstützung der anderen Mitarbeiter gelang es mir bald. Ich entwickelte mich schnell in vielen Weisen, kümmerte mich besser um die geistig Behinderten und konzentrierte mich auf die Anweisungen die mir gegeben wurden. Von Beginn an behandelte ich alle mit Respekt und interessierte mich natürlich besonders für die pädagogischen bzw. therapeutischen Angebote die jeden Tag, sowohl an den Vormittagen in den Werkstätten als auch Nachmittags in Form von Aktivitäten, stattfanden. Ein wichtiger teil des Tagesablaufes bildeten die verschiedenen Werkstätten, die unter der Woche an Vormittagen bis zum Mittagessen dauerten. Es gab die Möglichkeit für die Bewohner mit einer Behinderung sich in einem geschützten Rahmen, in dem sie keinem Stress ausgesetzt waren, weiterzuentwickeln. Je nach Fähigkeiten wurden sie integrativ mit Menschen ohne eine Behinderung entweder im großen Garten, in der Töpfer- oder Schmuckwerkstatt eingesetzt. Hier ging es um die Beschäftigung einerseits und auch darum ihre kreativen oder handwerklichen Fähigkeiten zu unterstützen und weiter auszubauen.

In der Töpferwerkstatt war jede Person ermutigt, unter professionller Anleitung, seine jeweiligen Fähigkeiten in den gesamten Prozess der Herstellung von Keramik einfließen zu lassen. Das bedeutet es wird der Ton geformt, entweder in Formen gedrückt oder am Drehrad geformt, glasiert, angemalt, gebrannt und ggf. recycelt. In zwei großen Räumen stellten wir Teller, Schüsseln, Kerzenständer, Blumentöpfe und vieles mher selber her, auch um es dann bei Gelegenheit z.B. auf einem Weihnachtsmarkt verkaufen zu können. Dadurch konnte etwas Geld gemacht werden, was der Einrichtung zu Gute kam, die selber auf Spenden bzw. Erasmus Gelder angewiesen ist. Im Garten, in dem ich die meiste Zeit verbrachte, arbeitete ich eng zusammen mit dem Gärtner („Gartentherapeut“), Freiwilligen und den Menschen mit Behinderung. Es wird dort versucht die Fähigkeiten jedes Einzelnen mit den Aufgaben die erledigt werden müssen zu vereinbaren. Sei es das einfache Bewässern, oder das pflanzen bzw. ernten der Früchte und des Gemüses, welches in der Küche, von den hauseigenen Köchinnen, direkt zu köstlichen Mahlzeiten zubereitet wurde.

Es gibt einen Gemüsegarten, einen Hain mit verschiedenen Zitrusfrüchten, den Kräutergarten, die Weinreben, Olivenbäume und viele weitere Projekte bei denen es zu helfen galt, wie beispielsweise dem Kompost, oder dem Bau eines Gewächshauses.

In der Schmuckwerkstatt produzieren die Bewohner Schmuck, je nach ihrem Können. Die fertigen Produkte, wie z. B. Ohrringe, Armbänder, Ketten oder kleine bestickte Nähereien gehen in den Verkauf bei Märkten oder zu anderen feierlichen Anlässen, von denen es eine ganze Menge gibt im orthodoxen Griechenland. Für feierliche Anlässe, aber auch Veranstaltungen wie Konferenzen, Theateraufführungen, Seminare, Konzerte, wurde ein großes Haus genutzt. Diese sogenannte „große Werkstatt“ wurde täglich für physiotherapeutische- oder sportliche Zwecke genutzt. Ausserdem gab es hier z.B.

Vor- Lesegruppen, Tanztherapeutische Angebote. Zweimal die Woche kam eine Griechisch-Lehrerin in die große Werkstatt, bei der alle Interessierten die Sprache lernen konnten.

An diesem Ort organisierte ich einmal die Woche eine theaterpädagogische Gruppe, die sich aus purer Lust am gemeinsamen Spiel traf. Es wurden verschiedene Spielideen umgesetzt. Es wurde getanzt, musiziert und Theater gespielt. Es bildete sich eine richtige inklusive Theaterpädagogische Gruppe die ich selber vorbereitete, die zum Ziel nicht nur die spielerischpädagogische Seite hatte, sondern mit der Zeit immer mehr die Einübung und Aufführung eines kleinen Theaterstückes. Aus Improvisations- bzw Rollenspielen, entwickelten sich kleine Szenen und Sketche die mit großer Begeisterung regelmäßig auf der Bühne vorgespielt wurden.

Rückblickend bekam ich, während meines halbjährigen Praktikums einen guten Einblick in die Soziale Arbeit in Griechenland, die einen relativ geringen Stellenwert in der Gesellschaft hat, denn vieles bleibt in den Familien, die einen engen Zusammenhalt zeigen. Durch die internationale Kommunikation mit Menschen aus Chile, Brasilien, Island, Frankreich, Österreich, Serbien, Russland und vielen weiteren Nationen, die sich alle in der Lebensgemeinschaft trafen, konnte ich eine Menge lernen und unschätzbare wertvolle Erfahrungen sammeln.

Je mehr die Teilnehmer in dieser Lebensgemeinschaft tätig wurden, d.h. arbeiteten weil ein Anderer die Ergebnisse dieser Arbeit brauchte ( z.B. die Ernte aus dem Garten etc.) und das Motiv dafür beim Anderen lag und nicht bei den eigenen Bedürfnissen (z.B Geld oder Freizeit), um so besser ging es der Gemeinschaft. Das gilt auch auf gestiger bzw. intuitiver Ebene. Ich will sagen: je mehr in dieser Gemeinschaft von jedem einzelnen Mitglied getan wurde (seine Bemühungen oder seinen Willen zu lernen, zu erziehen, zu forschen, sich kulturell oder künstlerisch zu bilden (das Angebot war vielfältig), umso besser konnte sich dort all das entfalten was "vom Geiste kommt" (die geistige Freiheit) und umso gesünder/heilsamer war das Zusammenleben.

Gerade für einen Studenten der Sozialen Arbeit, war es eine große Bereicherung, zu sehen, wie Soziale Arbeit in Griechenland auch funktionieren kann und welches die Grundlagen und Voraussetzungen für ihre Wirksamkeit sind. Davon abgesehen gibt es in dem Land auch sonst viel zu erfahren – mehr als in den Medien verbreitet wird und mehr als ich anfangs gedacht hätte. Es waren tausende von Momenten, viele kleine Dinge, die ich beobachtet habe, die mich immer wieder daran erinnerten, dass ich mich nicht in meinem vertrauten kulturellen Umfeld befand und dass die Menschen ihr eigenes Temperament haben. Genau das machte diese Reise zu einer unvergesslichen Erfahrung, die mich selbst - meine Persönlichkeit - ein Stück weit veränderte. *ευχαριστώ πολύ!* (Vielen Dank!)